

Father Flanagan und wir Schweizer : eine kleine kritische Plauderei

Autor(en): **Fanger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 21

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FATHER FLANAGAN UND WIR SCHWEIZER *

Eine kleine kritische Plauderei

Von J. Fanger

Geschah es wohl, weil wir Schweizer es nicht nötig gehabt hätten, daß der 1948 in Berlin verstorbene P. Flanagan unsere Nachbarn in Italien, Österreich, Deutschland besuchte, nicht aber die Schweiz? Jedenfalls benötigte man seinen Rat dringender in der unausdenkbaren Jugendnot der Kriegsländer als bei uns, was aber noch keineswegs bedeutet, daß er bei uns nichts auszusetzen gehabt hätte.

Unsere »Schweizer Schule« brachte 1950 eine wertvolle Artikelreihe über Noma-delfia. Ähnliche Bestrebungen zeigen sich auch andernorts, dem Ziele einer zeitnahen Erfassung gefährdeter Jugend nahezukommen. Wir Schweizer lassen uns gerne als Avantgarde moderner Erziehung rühmen. Sicher wird vieles getan, trotzdem wäre übertriebenes Selbstbewußtsein nicht am Platze. Das angeführte Buch regt zu Vergleichen an, die nicht immer zu unsern Gunsten ausfallen, auch wenn man mit aller Absicht amerikanische Maßstäbe beiseiteläßt.

1. Vergleiche

P. Flanagan nennt als Ursachen der Gefährdung (S. 137):

das Fehlen religiöser Erziehung,
Entbehrung eines gesunden Familienlebens,
Mangel an Schulwissen,

psychische und geistige Krankheitser-scheinungen und Entwicklungshem-mungen,

Veranschaulichung des Verbrechens in Kinos und Illustrierten,

Einfluß routinierter Verbrecher,

ungleiche Verteilung des Reichtums der Welt.

Religiöse Erziehung. Man kann in unsern Kreisen kaum von einem Fehlen religiöser Erziehung sprechen, eher von einer z. T. verfehlten Art. Man glaubte in den letzten Jahrzehnten, das Kind durch eine Taktik der minimalsten Anforderungen für ein Leben in Glauben, Sitte und Gebet zu gewinnen. Man meinte, dem Kinde keinen ganzen Rosenkranz, höchstens ein Gesätz-lein oder zwei zumuten zu dürfen. Die Bot-schaften von Lourdes, La Salette, Fatima usw. sprechen eine andere Sprache. Wie in der gesamten Erziehung glaubte man auch, die religiösen Grundsätze und Er-kenntnisse *spielend* zu erreichen. Dabei aber vergessen die Jungen in einem kriti-schen Lebensabschnitt nicht nur das kind-liche Spielen, sondern auch das Wesent-liche. Sie begnügen sich mit einer kurzen Spätmesse am Sonntag, der häusliche Ro-senkranz muß dem Radio weichen, Sport und Vergnügen ersticken den Willen zur Mitarbeit in religiösen Vereinen: eben, weil sie von klein auf an keine wirklichen *An-forderungen* gewöhnt wurden. Statt nun in sich zu gehen und das Übel an der Wurzel

* *Fulton und Will Oursler: Pater Flanagan von Boys Town.* Diana-Verlag, Zürich.

anzufassen, ergeht man sich in einer oft sehr äußerlichen Betriebsamkeit.

Unser Familienleben wird leider zusehends durch wirtschaftliche Zustände und überbordende Vereinstätigkeit gehemmt und für seine erzieherischen Aufgaben gelähmt. Es entsteht ein Schwund des Erzieherinstinktes, wie Dr. Hugo Wyß in den Heilpädagogischen Werkblättern (Nr. 6, 1950, S. 289/90) treffend bemerkt. Nicht genug, daß der Existenzkampf der Familie den Werktag bis auf die letzten Minuten wegsaugt, Genußsucht zerstört auch den Sonntag. Flanagan sagt, es gebe keine schlechten Kinder, es gebe nur schlechte Eltern (S. 335). Persönlich ist mir das Verhaßteste, weil Ungerechteste am Lehrerberuf, die Kinder strafen zu müssen, wo den Eltern eine mittelalterliche Tracht Prügel gehörte! Ich komme mir dabei vor wie ein Bube, der die stacheligen Distelblüten köpft, statt die Wurzeln auszugraben. Und dabei gibt es viele solche Eltern, wie unsere Armengemeinden und Fürsorgestellen zu erzählen wissen.

Über *Mangel an Schulwissen* können wir uns eigentlich kaum beklagen, eher über das *Können* und Anwenden. Auch hier erwacht die Einsicht; denken wir nur an die neueren Lehrpläne verschiedener Schulen.

Psychische und geistige Entwicklungshemmungen und Krankheitserscheinungen sind zur Hauptsache eine Folge absteigenden Familienlebens und verfehlter Erziehung. Nicht umsonst ruft man allenthalben nach schulpädagogischen Diensten, Psychotechnikern und Neurologen. Als junge Wissenschaft erscheint die Heilpädagogik zur rechten Zeit – oder hätte man schon unsere Eltern behandeln sollen? Auch da hat Dr. Hugo Wyß (s. o., S. 291) den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er von einer geistigen Verwirrung spricht, deren Ursache »die Untiefe eines verlogenen und substanzlosen Christentums, die Hohlheit des aufklärerischen Humanitätsdusels und der Dünkel einer schauderhaft äußerlichen

Konvention« sind. »Wer selber Symptome der Verwahrlosung zeigt, ist nicht befähigt, die Jugend auf einen sichern Weg zu leiten.«

Flanagan nennt als weitere Ursachen neben schlechten Eltern im gleichen Atemzug *schlechte Umweltbedingungen, schlechtes Beispiel*, ferner *ungleiche Verteilung des Reichtums* (bei uns ist es mehr die Verständnislosigkeit von Wohlhabenden gegenüber den Armen, gegenüber Knechten, Mägden, Arbeitern, Verwahrlosten, die vergiftend wirkt), des weitern *Veranschaulichung des Verbrechens in Kinos und Illustrierten* (bei uns!) und den *Einfluß routinierter Verbrecher*.

All das findet sich auch bei uns, nur im kleineren schweizerischen Maßstab. Ebenso wichtig ist bei uns, daß man das Gute oft totschießt. Auch wollen wir uns nicht mit heuchlerischem Augenaufschlag über die unsinnigen Millionen Dollars entsetzen, die die USA. für die Bekämpfung des Verbrechens ausgeben, solange bei uns mehr als das Dreifache der Gesamtausgaben für Milch, Brot und Erziehung ausgegeben wird für Alkohol, noch staatlich subventioniert, und Kreise von zuunterst bis zuoberst blind sind gegen die Folgen.

Wenden wir uns nun noch einigen

2. Grundsätzen Flanagans zu!

Vertrauen, Liebe und Gebet stellt Flanagan allem voran. Hier erinnere ich mich zweier hingeschiedener Erzieher, die beide im Grunde das Rechte anstrebten, in ihren Wegen aber auseinandergingen. Der eine Erzieher beharrte darauf, das Vertrauen nie zu verlieren. So schützte er aus seiner Liebe und – anerkennen wir es ruhig – psychologischen Einfühlung heraus mit beinahe unbegreiflicher Hartnäckigkeit anscheinend hoffnungslose Schlingel, unbekümmert um den Vorwurf der Parteilichkeit. – Der zweite Erzieher lauerte hinter Türen und Blumenstöcken, in Mauerni-

schen und Abortkabinen seinen Zöglingen auf und bildete sich viel darauf ein, der Heilige Geist führe ihn überall dorthin, wo Gefahr sei. Vor versammelter Klasse konnte ein Schüler mit den düstersten Weissagungen über seine Zukunft überschüttet werden, die sich aber glücklicherweise höchst selten und rein zufällig erfüllten. Wenn die Zöglinge nicht zu dem wurden, wofür er sie hielt, so neben der Gnade Gottes einzig aus dem Grunde, daß sich in ihnen ein gesunder Trotz und Ehrgeiz regte, um zu beweisen, daß sie doch besser seien, als man sie einschätzte. Schwache Charaktere allerdings ließen sich dann gehen. Es braucht keinen P. Flanagan, um zwischen beiden die richtige Wahl zu treffen.

P. Flanagan nannte sich einen *Individualisten*, der jeden jungen Menschen gesondert behandelt wissen wollte; sogar der Stoffplan hatte sich diesem Grundsatz zu beugen. Da ist Flanagan Amerikaner. Ist aber einseitiger Individualismus heute und bei uns das allein Richtige? Als Gegensatz zur Vermassung schon. Aber auf die Spitze getrieben, entstehen so Eigenbrötler und Despoten, die nie lernten, sich an der Umwelt abzuschleifen. – Boys Town aber verband das eine mit dem andern.

Sehr beachtenswert ist die Einstellung Flanagans zum Problem *Strafe*. Körperstrafen verdammt zwar schon Don Bosco und andere, Don Bosco aus christlicher Liebe und Erzieherbegnadung, andere aus Humanitäts- und Zierpuppendusel heraus.

Bei uns fehlt den Lehramtskandidaten weitgehend eine praktische Einstellung zu dieser Frage. Die Kandidaten lernen nie am Exempel, daß ein Schwätzer und ein Dieb, ein Schmierfink und ein ungehobelter Rohling nicht gleich zu bestrafen sind oder daß durch Zuweisung einer fesselnden Aufgabe oder Ablenkung eine Strafe möglicherweise dahinfallen kann. Dann verfallen sie in einen meist erfolglosen Schematismus der Strafe.

Aber schwärmte P. Flanagan nicht auch

vom *Humanitätsdusel*? Lassen wir ihn sprechen (S. 308):

»Ich gehöre nicht zu dem tränenseligen Typus, der nicht zulassen möchte, daß ein Mensch für ein Verbrechen, das er im Vollbesitz seiner Sinne und vielleicht mit Vorüberlegung begangen hat, den Tod erleide. Ich bin der Meinung, daß die Welt besser daran ist, wenn solche Männer unschädlich gemacht werden, nachdem sie sich als unwürdige und untaugliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft erwiesen haben.«

In der Frage der *Koedukation* kannte P. Flanagan keinen Spaß, im Gegensatz zur etwas spielerisch anmutenden Experimentierfreude, die aus Dilgers »Don Bosco« spricht. Er, der in konfessioneller Hinsicht sehr weitherzig handelte, forderte in Japan gebieterisch, »daß die Mädchen innerhalb einer Stunde an einen andern Ort gebracht wurden. Die Beamten verstanden die beinahe rasende *Empörung* des Priesters nicht, aber sie gehorchten.« (S. 324.)

Sicher ist: das Buch von Boys Town bietet dem Leser auch für unsere Verhältnisse

3. Anregungen

Vor allem Flanagans Hauptgedanke »Liebe und Gebet« sollte auch bei uns in weiten Kreisen Urständ feiern dürfen.

Erzieher aller Nationen und Bekenntnisse, von de la Salle bis Pestalozzi, von Don Bosco bis zur Waldorfschule trafer zur Verwirklichung ihrer erzieherischen Gedanken zuerst die wichtigste Maßnahme:

Ausschaltung des schädlichen Milieus. Wir Volksschullehrer wären dem Himmel dankbar für diese Wohltat. Uns aber bleibt vorbehalten, daß wir uns mehr mit den Eltern und der Straße abzulagen haben als mit den Kindern.

Auch der Einfluß der sog. »Friedensbrecher« mußte ausgeschaltet werden. Bei uns dürfte man mehr als bisher Unter-

begabte oder Charaktergeschädigte vom Durchschnitt unserer Schüler entfernen. Vielleicht gäbe es für diese ein Boys Town schweizerischer Eigenart, oder eines unserer zahlreichen Kollegien richtete sich für einen solchen Betrieb ein.

Flanagan brauchte nicht *Furchtsamkeit*, um seine Autorität aufzupulvern. Er betrachtete sie aber als positives *Anzeichen*, daß das kindliche Gemüt noch nicht in Härte erstarrt sei. Ich halte dies für eine treffliche Beobachtung.

Wie früher erwähnt, legt Flanagan auf das *Schulwissen* ziemliches Gewicht, davon besonders der *Rechtschreibung*, jedenfalls nicht bloß aus praktischen Erwägungen, sondern auch erzieherischen (S. 293). »P. Flanagan bestand auch darauf, daß korrekte Rechtschreibung in sämtlichen Schulklassen gepflegt werde. Er hatte allzu häufig von Anwälten in Landbezirken Mitteilungen mit orthographischen Fehlern, die es mit angeklagten Kindern zu tun hatten, erhalten.«

»Die *Klassen* sind klein, durchschnittlich achtzehn Jungen in einer Gruppe.« Köstlich und tröstlich ist die anschließende Bemerkung: »Es gibt darin genau so viel Schwatzen und Unfug wie anderswo, bis zu Karikaturen von Lehrkräften an der Wandtafel, die natürlich nicht signiert werden. Ebenso viele Jungen werden ins Amtszimmer des Direktors geschickt oder müssen nachsitzen. Aber sie genießen mehr Charakterbildung als in den meisten andern Schulen.«

Die Begründung für diese Einstellung zur Schulbildung liegt wohl in dem Satze:

»Der Teufel führt nicht nur die Trägen, sondern auch die Ungeübten ins Unheil!« (S. 294.)

Der Erfolg von Boys Town liegt wohl auch in der sehr großen Sorgfalt bei der *Auswahl der Mitarbeiter und Lehrer*. Das dürfte auch eine Lehre sein für unsere Lehranstalten und Seminarien. Es kommt

auf Persönlichkeiten, Charaktere an und nicht bloß auf bloße, wenn auch noch so routinierte Stundengeber, die sich außer um ihr Fach um nichts anderes kümmern, am wenigsten um die Seele des Zöglings.

Für die Volksschule dürften auch bei uns noch viel geeignetere *Spiel- und Turnanlagen* zur Verfügung stehen. Zwar ist dies vielerorts eine Frage der Finanzen und des Verständnisses, obwohl man keinem Gemeinderat zumuten darf, daß seine Mitglieder lauter Flanagans seien. Ist es etwa besser, wenn sich unsere Buben mangels Geräten, Bällen und vor allem Platz auf die Gasse oder in Wälder verziehen und so den großen und kleinen Verführern früher oder später, aber unweigerlich in die Hände fallen? Oder wie manches Unlustgefühl reagiert sich bei Spiel und Sport schadlos ab, wo es andernfalls in Autismus versinkt! Flanagan greift auch zu *technischen Hilfsmitteln*, ohne sich restlos auf sie zu verlassen; Gebet, Liebe und Vertrauen gehen ihm überall vor. Aber er läßt nichts unversucht, um tiefer in das Wesen seiner Zöglinge einzudringen, deren Eignung und Neigung zu ermitteln und sie einem *Berufe* zuzuführen, der ihnen Befriedigung und Auskommen bietet. – Uns katholischen Lehrern wäre z. B. ein Fragebogen, zusammengestellt von Heilpädagogischen Institut Fryburg, sehr willkommen. Daneben dürfen sich unsere Lehrer jeder gebotenen Gelegenheit zur Vertiefung ihrer psychologischen Kenntnisse vermehrt widmen.

Auch in Boys Town kamen und kommen *Mißerfolge* vor (S. 307). Sie restlos auszuschalten, liegt nicht in unserer Macht, aber alles zu unternehmen, um sie auf ein Mindestmaß herabzudrücken, erachte ich als unsere heilige Pflicht.

Aus diesem kurzen Streifzug durch die geistige Welt von Boys Town ergibt sich für uns manche Mahnung und wertvolle Anregung. Immer wieder bleibt das Leben und Wirken P. Flanagans für jeden Erzieher eine reiche Fundgrube. Möchte es auch

bei uns immer mehr Pädagogen geben, geistliche und weltliche, welche die ideale Mischung P. Flanagans aufweisen und in Tat umsetzen:

das praktische Auge des Amerikaners, die irische Zähigkeit und die unerschöpfliche Liebe eines Priesters nach dem Herzen Gottes!

APHORISMEN

Von Joseph Holdener

I. Sein und Schein

Wer als Lehrer einmal glaubt, er sei nun fertig gebildet, der ist höchstens eingebildet.

*

So mancher Lehrer ist in der Schule ein brillanter Feuerwerker, aber kein stiller, steter Schaffer.

*

Besucher unserer Schulen fallen auf den Schein gar leicht herein und mißkennen den wirklichen Stand der Schule.

*

Nichts macht den Lehrer kleiner als sein Großtun in und außerhalb der Schulstube.

*

Mancher grüßt mit freundlichem Lächeln: »Grüezi, Herr Kollege!« und wünscht innerlich den unbequemen Berufsgenossen als ekelhaften Konkurrenten ins Pfefferland.

*

Es gibt ältere Semester, die es nicht lassen können, dem jungen, eben eingetretenen Lehrer fortwährend ihre Überlegenheit zu zeigen, damit der Neuling sein Köpfli ja nicht zu hoch trage. Das zeugt von Hochmut und innerer Kälte.

*

Junge Lehrer betrachten die ältern gern als alte Kläuse, die immerhin manche nützliche, bitter erworbene Erfahrungen vor-aushaben.

*

Manch junger Lehrer dürfte nächstens beim Coiffeur die üppig wachsenden Haare auf den Zähnen etwas stutzen lassen.

*

Die Herren vom Rat geben sich gerne als »Wirkliche, Geheime Räte« und verschweigen dem Lehrer ihre Meinung über ihn und seine Schule, womit der Schule wohl nicht besonders gedient ist.

*

Auf irgend einem Gebiet ist auch der Fleißigste träge und faul. In jedem Menschen steckt ein Don Quichotte und ein Sancho Pansa.

*

Auch im faulen Schüler steckt irgendwo Fleiß und Eifer. Es gilt, eben dieses Gebiet im Schüler zu entdecken, wofür er ein echtes Interesse zeigt.

*

Nicht jener Lehrer, der täglich eine prallvolle Mappe in die Schule und später nach Hause schleppt, ist die fleißigste Biene im Stock, eher schon jener, der täglich im stetigen Gleichmaß wenigstens zehn Aufsatzhefte korrigiert.

*

Merkwürdig, der Schule ist auf die Dauer mit Korrigieresein besser gedient als mit den brillanten methodischen Jongleuren.

*

Die gute Schule gleicht einer Werkstatt, wo still und mit Eifer gearbeitet wird. Manche Schulbesucher aber möchten sich in einem Zirkus unterhalten, wo der Lehrer